

Predigt von Hauptpastorin  
Pröpstin Astrid Kleist



StJacobi

---

9. Sonntag nach Trinitatis  
6. August 2023

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit Euch allen, Amen.

Die berühmte Frage: Was würdest Du Dir wünschen, wenn Du einen Wunsch frei hättest?

Wie viele Geschichten und Witze gibt es, die mit dieser Situation spielen, und meist davon erzählen, wie Menschen in ihren spontanen Antworten auf die Frage eher ihre Dummheit oder Einfalt als Klugheit und Weisheit offenbaren.

Doch was würdest Du Dir wünschen, wenn Du einen Wunsch frei hättest?

Der sprichwörtlich weise König Salomo hat die Gunst der Stunde, einen Herzenswunsch äußern zu dürfen, für sich nutzen können.

Sogar im Schlaf blieb er hoch konzentriert und blitzgescheit. So hörten wir, wie Gott Salomo im Traum erschien und aufforderte: „Bitte, was ich Dir geben soll!“

Kurz zuvor war Salomo von seinem alternden und zunehmend schwächer werdenden Vater David auf den Thron gehievt und zum König von Israel eingesetzt worden. Manch offene Rechnung seines Vaters waren noch zu begleichen. Manch Neider und Konkurrent mussten in Schach gehalten werden.

Manche Nacht wird er wachgelegen haben: Wie soll ich das bloß alles schaffen? Wie soll mir je gelingen, das mir anvertraute Königtum zu festigen?

Und nun dies. Wie die Antwort auf manches Stoßgebet muss ihm Gottes traumhafte Aufforderung erschienen sein: „Bitte, was ich Dir geben soll!“

Salomo, am Rande des Schlafes hellwach, erinnert Gott zunächst an die Größe seiner Aufgabe als König und schildert ihm seine Lage: „Ich bin noch jung und weiß weder ein noch aus.“

Das Volk ist einschüchternd groß, die Aufgaben zahlreich und schwer. Über ausreichende Regierungskompetenz verfüge ich nicht und weiß oft nicht, wie ich mich verhalten soll.

Doch dann hebt Salomo an:

„So wollest Du Deinem Knecht ein hörendes Herz geben, damit er Gottes Volk richten könne und versteht, was gut und böse ist.“

Klüger und weiser hätte Salomo kaum bitten können. Von sich selbst absehend bittet er Gott „nur“ um ein „hörendes Herz“. Um das eine Wesentliche, um sich seiner Aufgabe als König zu stellen und seinem Volk gerecht werden zu können.

Das Herz galt nach damaliger Vorstellung als Sitz des Verstandes, nicht wie für uns heute als Sitz des Gefühls. Dass das Herz „hörend“ sein solle, um Gut von Böse zu unterscheiden, sieht Salomo als entscheidende Fähigkeit für einen Richter an.

Gott wiederum gefiel es, dass Salomo sich nicht langes Leben, Reichtum, Vorteile, Schönheit oder Siege wünschte. So gab Gott ihm all dieses zur ersehnten Weisheit noch dazu.

Was würden sich wohl unserer Politiker, Entscheidungsträger und Verantwortlichen wünschen, wenn ihnen Gott im Traum erschiene? Ich hoffe, Gott weiß, wem er diese Frage stellen kann und wen er vor dieser Aufforderung bewahren muss.

Als nun Salomo erwachte, wurde ihm sein Traum bewusst. Ob es wohl nur ein Traum gewesen war?

Vor diesem Hintergrund ist die Geschichte zu hören, die in der Bibel unmittelbar auf die traumhafte Begegnung folgt. Denn sie erst hat seine Art zu richten sprichwörtlich gemacht.

So wird erzählt, wie zwei Huren in großer Not zu ihm kamen. Beide lebten im selben Haus und hatten etwa zur selben Zeit einen Sohn geboren. Nach wenigen Tagen starb der Sohn der einen. Im Schlaf hatte sie ihn versehentlich erdrückt. Als sie dies bemerkte, nahm sie nachts der anderen Frau heimlich deren Baby weg und legte ihren eigenen toten Sohn neben sie. Als nun die andere

Frau am Morgen aufwachte und das tote Baby sah, erschrak sie sehr. Merkte dann aber rasch, dass dies nicht ihr Kind sein könne. Sie erkannte den Sohn der Nachbarin und forderte von ihr ihren Sohn zurück.

Doch die Nachbarin weigerte sich und stritt vehement ab, die Babys ausgetauscht zu haben. Weil jedoch keine von beiden ihre Behauptung beweisen konnte, wurden sie vor König Salomo geführt, damit er ein Urteil spreche. Nachdem der König beide Frauen angehört hatte, gab er seinen Dienern einen überraschenden Befehl:

„Holt mir ein Schwert! Schneidet das lebende Kind entzwei und gebt eine Hälfte der einen und eine Hälfte der anderen!“

Doch da rief die wahre Mutter: „Bitte, Herr, gebt ihr das Kind und tötet es nicht!“ Die falsche Mutter hingegen rief: „Es soll weder mir noch dir gehören. Zerteilt es!“

Da, so endet die Geschichte, erkannte Salomo die wahre Mutter. Denn dieser lag das Wohl des Babys mehr am Herzen als ihr eigenes. Sie hätte es lieber weggegeben, als es sterben zu lassen.

Damit war es dem König Salomo leicht, eine Entscheidung zu fällen: „Gebt dieser das lebende Kind und tötet es nicht; denn sie ist seine Mutter.“

„Ganz Israel hörte von dem Urteil, das der König gefällt hatte,“ so endet der biblische Bericht, „und sie schauten mit Ehrfurcht zu ihm auf; denn sie erkannten, dass die Weisheit Gottes in ihm war, wenn er Recht sprach.“ (1 Kön 3,28)

Seither versteht man unter einem salomonischen Urteil die überraschende Schlichtung eines Streites, die durch Klugheit und Menschenkenntnis zur Erkenntnis der Wahrheit und zum Richtspruch führt.

„Haut das Kind entzwei!“

Psychologisch geht Salomo an die Sache heran und fährt darin ein hohes Risiko.

Denn ein gruseliges Schauspiel ist es, wenn ich es mir vor Augen führe.

Wie er das Kind bedrohen lässt, um es beschützen zu wollen. Wie er Gewalt gegenüber dem Unschuldigen androht, um das Kind seiner Mutter zurückgeben zu können.

Wenn ich mir dieses heute vorstelle: Wäre das heute auch in unseren Augen ein weiser Richter, der ein unschuldiges Neugeborenes mit dem Schwert bedroht? Und würden wir Salomos Annahme uneingeschränkt zustimmen und wie er Mutterliebe so definieren, dass die wahre Mutter immer das Leben des Kindes höher setzt? Würden wir überhaupt – aus heutiger Sicht gesprochen

– beide Frauen für zurechnungs- und damit für schuldfähig halten, dass sie einem solchen Prozess und der provokanten Verhandlungsführung Salomos auszusetzen sind?

Das ist der Blick von heute auf vergangene Zeiten und wirft Fragen auf, für deren Beantwortung gewiss nicht Salomo gerade stehen muss. Und doch stoße ich auf Fragen, die mir wichtig erscheinen. Weil sie uns herausfordern, uns unseres eigenen, hörenden Herzens zu bedienen. Unseres Verstandes, der uns in unserer Zeit zu unterscheiden helfe zwischen Gut und Böse. Zwischen dem, was Gottes Willen entspricht, und dem, was nicht dem Leben dient.

Für alle literarisch Interessierten sei empfohlen, auch Bertolt Brechts Variante der Legende zu lesen, wie er sie im Kaukasischen Kreidekreis erzählt.

Auch da wird nach der wahren Mutter gesucht. Hier entscheidet der Richter am Ende, dass diejenige das Kind bekommen soll, bei der es besser aufgehoben ist. Und das wird in jenem Fall nicht die leibliche Mutter sein.

Weil es die Magd ist, die um des Kindeswohls darauf verzichtet, das Kind mit Kraft aus dem Kreis heraus an sich zu ziehen, wozu der Richter beide Frauen aufgefordert hatte. Für Brechts Richter erweist sich die Kinderfrau als die „wahrhaft Mütterliche“, weil auch sie das Kind lieber loslässt, als ihm weh zu tun.

Was nun ist für uns durch das Wissen gewonnen, dass in mancher Notlage ein salomonisches Urteil zur Wahrheitsfindung nötig scheint?

Vielleicht, uns bewusst zu halten, wie wichtig es mitunter ist, um der Wahrheit und des Lebens willen von der Fixierung auf Kategorien wie „Recht haben“ oder „Recht bekommen“, „schuldig“ oder „unschuldig“ abzusehen. Stattdessen auf Menschenkenntnis zu setzen, um herauszufinden, wer was warum im Sinn hat und wie dem, um den es geht, wirklich geholfen ist.

Wenn wir einmal für uns überlegen: Wo könnte es die Geschichte mit uns zu tun bekommen? Worin hat sie uns wichtiges zu sagen, außer dass sie uns eine überraschende Erkenntnis beschert?

Mir hält sie bewusst, wie schwer es oft fällt, von eigenen Bildern, Wünschen und Begehrlichkeiten abzusehen. Zu rechten Zeit den entscheidenden Schritt zurückzutreten. Zu sagen „Ich verzichte...“, weil trotz eines Rechtsanspruchs vielleicht gerade die Person Schaden zu nehmen droht, die es zu schützen gilt.

Oder aus der Sicht des Richters gesprochen: Die Frage nicht aus dem Blick zu verlieren, was wirklich Ausdruck „wahrer“ Liebe und Fürsorge ist? Und was wir überhaupt meinen, wenn wir um ein Recht sprechen ringen im Sinne von Gottes Gerechtigkeit? Dass, um dieses herauszufinden, mitunter auch unorthodoxe, überraschende Vorgehensweisen nötig sind.

Und was, wenn wir nun wirklich einen Wunsch frei hätten für eine große Aufgabe, vor der wir stehen? Was würden wir uns heute wünschen, um in ihr zu bestehen? Um vielleicht einen Streit zu schlichten, der uns unlösbar erscheint?

Salomos Vorbild lehrt, dass dazu allem voran die Einsicht in die eigene Begrenztheit und Unzulänglichkeit gehört. In das, was wir eben nicht immer schon wissen oder einsehen können, damit unser Herz ein hörendes wird. Dass das Eingeständnis von „Ich weiß nicht“ der Beginn von Erkenntnis sein kann. So wie Salomo Gott zu Beginn schildert, worin er seine Grenzen und Begrenzung sieht, um für die Bewältigung seiner Aufgaben ein hörendes Herz zu erbitten. Eines, das erwartet, dass sich uns die Wahrheit zeige, weil sie uns nicht per se gehört.

Und der Friede Gottes, der höher ist als all unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus, Amen.